

»Autoritäten und Revolution« – zu diesem Thema wurde 1968 auf der Buchmesse diskutiert. Auf dem Podium auch die beiden SDS-Mitglieder KD Wolff (rechts im Bild) und Hans-Jürgen Krahl, daneben Theodor W. Adorno und Ludwig von Friedeburg, damals hessischer Kultusminister. (Foto: Barbara Klemm)



*»Die Offenheit
der Debatten, die die 68er
erkämpft haben, lässt sich
nicht mehr zurücknehmen«*

Karl Dietrich Wolff, ehemaliger SDS-Bundesvorsitzender, zu seinen Erfahrungen während der Studentenrevolte, zu ihren Spätwirkungen und zu seinen verlegerischen Erfolgen im Gespräch mit Ulrike Jaspers



ulja: Bei den Studierenden, die sich in der Außerparlamentarischen Opposition (APO) und im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) engagierten, handelte es sich, so der Historiker Hans-Ulrich Wehler, »um ein Segment der Oberklassenjugend, das seine ideellen und moralischen Motive betonte, aber keineswegs ökonomische Interessen verfolgte«. Fühlen Sie sich treffend charakterisiert? Ihr Vater war auch guter deutscher Beamter.

KD: Nein, er war Amtsrichter; also Oberklasse war das nicht. Die Großväter waren beide Pfarrer, es gab einen gewissen bildungsbürgerlichen Hintergrund. Aber das Bürgertum hat sich ja während des Nationalsozialismus völlig selbst zerstört, da waren nur noch Trümmer davon übrig.

ulja: Die braune Gesinnung Ihrer Mutter, von der Sie ja auch erst Jahrzehnte später erfahren haben, lähmte vermutlich den familiären Dialog – wie in vielen deutschen Familien in den Sechziger und Siebziger Jahren. War Ihr politisches Engagement mehr als ein Reflex auf das bleierne Schweigen zu Hause?

KD: Schon. Ich bin mit 13 zuerst zu den Jusos bei uns auf dem Dorf gegangen, und damals haben die Rechtsanwälte bei meinem Vater protestiert: »Ihr Sohn verrät ja unsere Klasse.« Das heißt, die hatten ganz gut verstanden, was ich wirklich machen wollte. Das war schon eine politische Klassenentscheidung, und bei uns auf dem Dorf war die SPD noch links. Ich bin zur Arbeiterklasse gegangen.

ulja: Und wie konnten Sie da als 13-Jähriger mitmischen?

KD: Ich erinnere mich an eine heute eher lustige Geschichte: Ich bin zum IG-Metall-Sekretär gegangen und habe gesagt: »Guten Tag, ich bin der Sohn vom Amtsrichter Wolff« – »Und was willst du?« – »Ich möchte euch helfen!« Immerhin durfte ich bei der nächsten 1. Mai-Kundgebung in der Henkelhalle in Wallau »Brüder, zur Sonne, zur Freiheit« als Gedicht vortragen; ich stand auf einem Kasten, um überhaupt über das Pult schauen zu können.

ulja: Und wurde in Ihrem Elternhaus über die Nazi-Zeit gesprochen?

KD: Mein Vater hat wirklich sehr wenig gesagt, aber meine Mutter, die hat mich belogen. Das hat mich sehr beschäftigt. Sie hat nach dem Krieg ganz seltsame neutralistische Tendenzen gehabt, sie hat Gustav Heinemann und seine Gesamtdeutsche Volkspartei geliebt, die sich dann erst viel später mit der SPD vereinigt hat – das war Ende der Fünfziger Jahre. Ich habe irgendwie gehaut, dass sie gelogen hat – gewusst habe ich es aber erst, als ich die Kriegsbriefe meiner Eltern gelesen habe – da waren beide Eltern schon tot.

ulja: Was haben Sie da entdeckt?

KD: Wie empört meine Mutter über das Attentat auf Adolf Hitler war und wie sie sich Silvester 1944 mit meinem Vater darüber verständigte, wie sie sich am Ende des Krieges treffen würden – aber erst einmal müsse der Krieg gewonnen werden.

ulja: Post, besonders Feldpost, unterlag immer der Zensur, vielleicht war das der Grund, sich so Nazi-freundlich zu zeigen?

KD: Nein, nein.

ulja: Haben Sie in den Sechziger Jahren an den ersten Prozessen gegen Nazis teilgenommen?

KD: Bei den Auschwitz-Prozessen in Frankfurt war ich damals nicht. Ich habe regelmäßig einen kleineren, für mich aber auch sehr erhellenden Prozess in Freiburg besucht, als ich dort studierte. Angeklagt war der Leiter der Polizeischule in Süd-Baden, er hatte als Führer eines Polizeikommandos in West-Preußen oppositionelle Polen und Letten ermordet. Dieser Polizeioffizier war vermutlich typisch für viele seiner und die Generation meiner Eltern: Was er für Sauberkeits- und Haltungsrituale hatte und wie unglaublich unterwürfig er sich gegenüber den Richtern verhielt, er stand stramm, das hatte er ja gelernt.

ulja: Der Pariser Mai erschütterte 1968 Frankreich, in den USA griffen die Black Panther zur Waffe, in Mexiko protestierten Studenten vor der Olympiade gegen die korrupte Regierung, die Russen marschierten in Prag ein, der Vietcong in Vietnam fand in der westlichen Welt immer mehr Unterstützer. Haben Sie 1968 als »globale Revolution« erlebt?

KD: Ja – schon, aber ich war da bereits für internationale Entwicklungen sensibilisiert. Für mich war mein Jahr als Austauschschüler in den USA sehr prägend: Damals 1959/60 habe ich die ersten Kontakte mit der Bürgerrechtsbewegung bekommen. Ich hörte über Freunde von den ersten Freedom Rides zur Abschaffung der Rassentrennung und den Sit-ins an Lunch Counters, wo sich Schwarze und Weiße trotz Verbot öffentlich trafen. Sie wurden dann im Februar 1960 in Greensboro von örtlichen »red necks« mit Senf und Ketchup begossen, dann kam die Polizei und verhaftete nicht etwa die Bösewichte, sondern die Demonstranten.

ulja: Sie begannen mit Ihrem Jurastudium in der hessischen Provinz, an der Philipps-Universität in Marburg. Was veranlasste Sie, über einen Zwischenstopp in Freiburg nach Frankfurt zu wechseln? War es die Aura, die von Adorno und Horkheimer ausging?

KD: Überhaupt nicht, ich bin nach Frankfurt gekommen, weil ich SDS-

Bundesvorsitzender wurde, und hier war der Sitz des SDS, die IG-Metall hatte den SDS-Bundesvorstand aufgenommen und zeitweise finanziert, nachdem Herbert Wehner den Bruch 1959/1960 mit dem SDS vollzogen hatte. Ich habe in Frankfurt eigentlich auch nie wirklich studiert, ich war zwar

ulja: Adorno und Horkheimer konnten ja bekanntermaßen wenig mit den Studentenprotesten anfangen. Sie warnten sogar vor »totalitären Tendenzen«, die von den Studierenden ausgingen, die sie selbst zum kritischen Denken erzogen hatten.



KD Wolff

Eigentlich nennen ihn fast alle KD – und kaum jemand Karl Dietrich Wolff. 1943 in Marburg geboren, in Battenberg an der Eder in einem bildungsbürgerlichen Haushalt aufgewachsen, studierte KD zunächst in Freiburg Jura. Als er 1967/68 zum Bundesvorsitzenden des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) gewählt wurde, wechselte er in der heißen Phase der Studentenrevolte nach Frankfurt. Schon zu Beginn der 1970er Jahre stieg er in das Verlagsgeschäft ein, zunächst beim März-Verlag, dann beim Verlag Roter Stern und gründete später den Stroemfeld Verlag, der sich im Laufe der Jahre auch auf historisch-kritische Editionen von Hölderlin, Trakl, Kleist und Kafka spezialisiert hat.

eingeschrieben und studentisches Mitglied im Senat der Uni. Studiert habe ich in Freiburg, in Marburg habe ich Studentenzeitungen und Wahlkampf gemacht.

ulja: Wie erlebten Sie die Väter der Kritischen Theorie Adorno und Horkheimer?

KD: Horkheimer habe ich nie getroffen, der lebte schon in der Schweiz. Als ich zum SDS-Bundesvorsitzenden gewählt worden war, stellte ich mich – wie meine Vorgänger auch – bei Adorno vor. Wir haben dann auch öfter im »Café Marx« zusammen gefrühstückt. Das war sehr nett. Studiert habe ich bei Adorno nie.

KD: Ich erinnere mich, nach den Notstands-Streiks im Frühjahr 1968 habe ich Adorno mal im Café Laumer getroffen. Er war völlig irritiert: »Herr Wolff, ich verstehe das gar nicht, da gibt es so viele Soziologen unter den Professoren und Dozenten, die sich gegen jede kritische Reflexion sträuben, die werden nicht bestreikt, aber ich, dessen ganzes Denken und Kämpfen gegen die Notstandsgesetze und autoritäre Strukturen gerichtet ist, ich werde bestreikt.« Und da konnte ich ihm nur zustimmen, das war unmöglich. Aber die Situation war in der Zeit einfach schon vollkommen verfahren. Ich war ja »nur« der Bundesvorsitzende, der entscheidende Protagonist vor Ort war Hans-Jürgen Krahl.

ulja: Krahl ist bereits im Februar 1970 bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Er muss ein ausgesprochenes politisches Talent gehabt haben.

KD: Ein großer Redner, er konnte jederzeit druckreif sprechen und in Debatten eingreifen. Ich erinnere mich, wie er sich nach einer öffentlichen Auseinandersetzung die Hände rieb und sagte: »KD, ich habe von Räte-Demokratie gesprochen!« Er war total begeistert, dass er sozusagen ein klassisch politologisches Wort in die Debatte eingebracht hatte.

ulja: Es gab doch so eine merkwürdige Begegnung im Spätherbst 1967 mit Adorno vor dem Senatssaal. Die Studenten forderten eine stärkere Beteiligung in Gremien der Universität und wollten von Adorno hören, was sich drinnen im Senat abspielte.

KD: Ja, irgendwann öffnete sich die Tür, Adorno segelte auf mich zu. Alle erwarteten, er nimmt das Megafon und spricht. Aber er bog direkt vor mir ab und war durch eine Tür verschwunden. Hinterher hat er seiner Sekretärin gesagt, er hätte sich eingeengt gefühlt; er hatte klaustrophobische Ängste.

ulja: Echte Berührungängste.

KD: Ja, und er wusste auch nicht, wie sehr wir ihn liebten. Er war eine Lichtgestalt für uns. Alles was wir gelesen hatten, alles, mit dem wir uns beschäftigt hatten – dafür stand er als Person ein. Wenn man guckt, was aus der Kritischen Theorie im Laufe der Jahrzehnte geworden ist: Niemand hat für uns eine solche moralische Integrität gehabt wie Adorno.

ulja: Offensichtlich zeigten die Proteste erste Wirkung: 1968/69 waren Sie als studentischer Vertreter im Senat, vorher war dies eine reine Professorenrunde. Konnten Sie da überhaupt etwas ausrichten?

KD: Gelegentlich schon, mir ist vor allem eine erfolgreiche Aktion im Gedächtnis: Der Senat tagte als Disziplinargericht und versuchte, mehrere SDS-Leute als Studenten zu relegieren. Und dann habe ich mich als Senator zu Wort gemeldet, ich habe auch das Wort

gekriegt und dann geredet und geredet, einfach nicht wieder aufgehört. Denn ich wusste, dass man mir in einer gerichtsförmigen Verhandlung nicht das Wort entziehen kann, so kannte ich es aus dem amerikanischen Senat. Ich habe auch aus Habermas' Werk über die Öffentlichkeit vorgelesen. Jedenfalls hat der Rektor Rüegg nach drei Stunden die Polizei gerufen und mich raustragen lassen. Aber damit war natürlich auch der Versuch, die Studenten zu relegieren, gescheitert. Diese Geschichte hat mir Vergnügen gemacht, weil ich als einziger ein Gefühl dafür hatte, dass ich juristisch im Recht war. Ich kannte das aus dem amerikanischen Senat, dass Rednern das Wort nicht entzogen werden darf.

ulja: Auch Habermas sah die Gefahr, dass sich aus der ursprünglich reformorientierten Protestbewegung ein »linker Faschismus« entwickeln könne. Hat Sie diese Einschätzung gekränkt?

KD: Ja, zumal er das im Sommer 1967 bei der Trauerfeier für Benno Ohnesorg als Angriff gegen Rudi Dutschke gesagt hatte. Habermas hat sich zwar nach dem Attentat auf Rudi Dutschke auch bei ihm entschuldigt. Aber das war zu spät, auch der Riss zwischen der Studentenbewegung und Habermas ist im Grunde nie wieder gekittet worden.

ulja: Während in Berlin Flügelkämpfe zwischen verschiedenen maoistischen und revisionistischen Parteien geführt wurden, mauserte sich Frankfurt neben der Sponti-Szene zum Zentrum der Kulturkritik: Unter dem Einfluss der Kritischen Theorie bildete sich hier die Fraktion der Essayisten heraus, so der Soziologe Heinz Bude. Und wie war es mit den Flügelkämpfen in Frankfurt?

KD: In Frankfurt war die Fraktionsbildung erst relativ spät, erst in den Siebziger Jahren, während in Berlin schon längst alle möglichen Ersatzparteien gegründet waren. Anders als in Berlin führten wir in Frankfurt die ganzen Jahre über öffentliche Debatten, auch während der RAF-Zeit, da konnte sich jeder offen äußern und mitmachen. Wenn etwas Politisches passierte, was uns aufregte, dann wurde einfach

gesagt, heute Abend in der Uni. Dann traf man sich im Hörsaal 6 oder am Beethoven-Platz.

ulja: Sie betonen »öffentlich«. Bezog diese Debattenkultur auch die politischen Gegner außerhalb der Linken ein?

KD: Offene Dispute mit den Etablierten waren eher selten, aber innerhalb der linken Szene war das üblich. Manchmal tauchten auch Leute vom Kommunistischen Bund Westdeutschland und Maoisten auf. Diese Sektenparteien mit ihrer straffen Kader-Führung bekamen in Frankfurt kaum ein Bein auf den Boden. Das war in anderen Städten, wo nicht so offen gestritten wurde, anders.

ulja: War die Lust am Debattieren in Frankfurt durch die Kritische Theorie beflügelt?

KD: Ich glaube schon. Der Frankfurter SDS war neben dem Westberliner die größte örtliche SDS-Gruppe. 1967 hatten wir vielleicht 500 Mitglieder, und das waren praktisch alles Adorno-Schüler, dazu zählten der überwiegende Teil der Soziologie-Studenten und auch einige Geisteswissenschaftler.

ulja: Wie haben Sie den Zerfall des SDS und der Protestbewegung erlebt?

KD: Na ja, es bildeten sich halt diese Sekten, die ihren Mitgliedern eine Art »Parteisicherheit« vermittelten, sie aber auch finanziell ordentlich ausbeuteten – bis hin zu Erbschaften, die eingebracht werden mussten. So kam der KBW beispielsweise zu seinem Haus in der Mainzer Landstraße und später durch Grundstückstausch mit der Commerzbank zum sogenannten »Öko-Haus« am Westbahnhof. Die Spontis haben sich damals massiv und öffentlich gegen solche Praktiken geäußert. Aber es gab auch Leute in unseren Reihen, die meinten: »Das dürft ihr nicht öffentlich machen. Die gehören doch zu uns.« Aber diese Differenzierung zwischen Innen und Außen wollten viele nicht mittragen.

ulja: Ihr politisches Engagement brachte Ihnen 38 Strafverfahren ein, Sie schmis-

sen das Jura-Studium, weil Sie wohl keine Anstellung als Referendar bekommen hätten; Sie sind Verleger geworden. Wie kam es dazu?

KD: 1969 habe ich erst mit Jörg Schröder den März Verlag gegründet, wir haben uns schnell verkracht und schon 1970 habe ich den Verlag »Roter Stern« aufgemacht. 1979 gründete ich den Stroemfeld Verlag in Basel mit Niederlassung in Frankfurt. 1993 war »Roter Stern« pleitegegangen.

ulja: Eine Verlagsadresse in der Schweiz – eine clevere Aktion?

KD: Das war eigentlich nicht clever, sondern wir hatten Angst. Denn wir bekamen die Rache der Polizei zu spüren, weil sie zu spät gemerkt hatte, dass viele, die anschließend in den Untergrund gingen, hier in der Holzhausenstraße 4 ihre letzte legale Adresse hatten. So gab es jahrelang Hausdurchsuchungen. Und damit unsere Verlagsrechte nicht touchiert werden konnten, gründeten wir den Verlag in der Schweiz.

ulja: Einige dieser Leute waren 1976 an der Entführung einer Air-France-Maschine nach Entebbe beteiligt – eine Aktion der Revolutionären Zellen. Wie stand es mit Ihrer Solidarität?

KD: Das, was die Revolutionären Zellen machten, fand bei uns ebenso wenig Zustimmung wie die Aktionen der RAF. Das hatte nichts mehr gemein mit unseren Protesten beispielsweise gegen den Vietnam-Krieg.

ulja: Gesah das plötzlich ohne Ansagen? Sie wohnten und lebten doch zusammen.

KD: Nein, die persönlichen und politischen Differenzen spitzten sich über Jahre zu.

ulja: Mit Ihrem Verlagsprogramm, zu dem in über 40 Jahren unter anderem die Zeitschrift »Erziehung Klassenkampf« und »Reden und Aufsätze von Kim Il Sung«, Theweleits »Männerphantasien« ebenso gehören wie spektakuläre und viel beachtete historisch-kritische Werkausgaben von Hölderlin, Kleist, Keller, Trakl und Kafka, haben Sie sich eine Nische gesucht. Wie steht es um das Profil Ihres Verlags?

KD: Irgendwann – ich meine, es war 1972/73 – haben wir entschieden, nur noch Bücher zu machen, die wir selber kaufen würden. Das führte erstmal dazu, dass wir gewisse Propaganda-Sachen nicht mehr verlegt haben – zum Beispiel Dokumentationen vom Häuserrat.

ulja: War damit der Weg frei für ein neues Feld, die Herausgabe historisch-kritischer Werkausgaben?

KD: Das kam erst 1974 durch D.E. Sattler. Er machte uns einen Vorschlag zu einer Hölderlin-Edition; gemeinsam entwickelten wir dazu ein neues Verfahren, das auch die genaue textgenetische Wiedergabe handschriftlich überlieferter Werke erlaubte. Ich habe im Schnellverfahren Editionsfragen im Privatstudium gelernt. Mit Michel Leiner bin ich in die UB gegangen. Wenn man sich wirklich für was interessiert, kann man sehr schnell sehr viel studieren.

Durch das Hölderlin-Projekt wurden wir zu Editionsexperten. Alles was dann im Verlag entstanden ist, wäre ohne Hölderlin undenkbar gewesen. Die Fachwelt reagierte total ablehnend, aber wir haben uns mit dieser Methode durchgesetzt – eine neue Sorte von historisch-kritischer Edition geschaffen, die jetzt in der ganzen Welt nachgeahmt wird. Die Auseinandersetzung mit der etablierten Germanistik hat mir Spaß gemacht, das war wie eine Fortsetzung der Studentenbewegung auf anderer Ebene.

ulja: Arno Widmann schrieb 2010 anlässlich der Ausstellung »Vierzig Jahre Stroemfeld-Verlag« in der Frankfurter



Rundschau: Die Ausstellung zeige »weniger einen Marsch durch die Institutionen als vielmehr die Wandlung einer Institution beim Marsch durch vier Jahrzehnte«. Blieb das Widerständige dabei auf der Strecke?

KD: Im Gegenteil. Also die Auseinandersetzungen um unsere Editionen waren viel widerständiger, als wir uns vorher haben vorstellen können. Wir haben wirklich um die Darstellungsformen und die Texte gekämpft und auch um die Förderung solcher Projekte.

ulja: Wer hat diese Projekte gefördert? Auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft?

KD: Teilweise, mit der DFG war es in den ersten Jahren kompliziert, aber es lief gelegentlich. Doch in den letzten zehn Jahren hat die DFG richtig versucht, unsere Kafka-Werkausgabe durch Förderungsverweigerung kaputt zu machen, aber das wird nicht gelingen! Um die Finanzierung darzustellen, laufen wir von einer Stiftung zur anderen, auch in der Schweiz. Im Moment verhandeln wir mit großen deutschen Stiftungen, vor allem um an unserer Kafka-Ausgabe weiterzuarbeiten.

ulja: Wie viele Kafka-Bände sind da bisher erschienen?

KD: Ich glaube zehn, und da kommen aber mindestens noch zwanzig.

ulja: »Aus dem Organisator der Studentenrevolte KD Wolff ist ein Gralshüter des Dichterworts geworden«, so Kurt Reumann 2001 in der FAZ. KD Wolff Rotarier und dekoriert mit dem Bundesverdienstkreuz, das klingt irgendwie spießig und bürgerlich! Verkannt?

KD: Spießig nicht unbedingt, aber Citoyen-mäßig! Wenn ich gefragt worden wäre, ob ich das Bundesverdienstkreuz haben will, hätte ich bestimmt »Nein« gesagt, bin ich aber gar nicht. In einer Situation, in der wir auch den Bundespräsidenten gebeten hatten, sich für Förderungen unserer Kafka-Edition einzusetzen, kann ich nicht sagen »den Orden nehme ich nicht«.

ulja: Und ein Alt-68er als Rotarier?

KD: Das mit den Rotariern hat eine längere Geschichte: Denn ich wurde damals als Austauschschüler in Michigan von dem örtlichen Rotary Club betreut, und ich fand es ungeheuer spannend, was für unterschiedliche Menschen da zusammenkamen. In unserem Club hier in Frankfurt gibt's auch alle möglichen Leute, von Michael Quast bis zu einem Zauberer und einem Jesuiten.

Ulja: Das Historische Museum in Frankfurt zeigte 2008 eine Ausstellung »Die 68er. Kurzer Sommer – lange Wirkung«. Trifft der Titel auch das, was Sie mit der Zeit und ihren Auswirkungen verbinden?

KD: Das will ich nicht beurteilen, aber es mag schon richtig sein.

ulja: Glauben Sie an die Katalysatorfunktion der 68er für gesellschaftliche Veränderungsprozesse? Um einige Beispiele zu nennen: politische Emanzipation, mehr Bildung für alle, repressionsfreie Erziehung, neue soziale Bewegungen, Pluralisierung der Lebensstile, sexuelle Befreiung.

KD: Am wichtigsten ist für mich, dass die gesellschaftlichen Prozesse sich verändert haben, dass es eine andere Öffentlichkeit gibt. Was da jetzt im Einzelnen diskutiert und entschieden wurde oder wird, das ist eigentlich nicht der entscheidende Punkt, es geht um die Offenheit der Debatten – das ist doch das Entscheidende. Und diese Öffnung, die die 68er erkämpft haben, lässt sich kaum zurücknehmen.

ulja: »Das Private ist politisch!« hat einer Ihrer Mitstreiter Andreas Schwab formuliert. Inwieweit hat das auch Ihr Leben geprägt? Hier in Ihrer »Kantine«,

1 Die Holzhausenstraße 4 ist KDs Zuhause ebenso wie das des Stroemfeld Verlags. »Überall stehen dort Bücherstapel; auch wenn immer wieder ein guter Geist versucht, sie abzubauen oder umzuräumen, scheint es zu KDs häuslichem, höhlenbauenden Instinkt zu gehören, das Haus mit Büchern zu tapezieren, auszukleiden, einzurichten«, schreibt Sabine Baumann, veröffentlicht in »Der Hausherr« zu KDs Sechzigsten in »Stardust. Post für die Werkstatt«. In dem Eckzimmer neben der Küche, der »Kantine«, treffen sich alle irgendwann: die Familie, die Freunde, die Verlagsmitarbeiter, Autoren, Verlegerfreunde – und auch wir zu unserem Interview.

2 Typische Frankfurter WG-Küche in den 1970er Jahren – aufgenommen in der Eppsteiner Straße 47 von Erika Sulzer-Kleinemeier, die die 68er Bewegung mit ihrer Kamera begleitete.



2

dem zentralen Treffpunkt in der Holzhausenstraße 4, spürt man etwas davon, Verlag und Wohnung seit Jahren in einem Haus, das große Familienleben in der WG, Ihre enge Freundschaft mit Michel Leiner, der leider Ende März verstorben ist und jahrzehntelang Art-Direktor und Mitstreiter im Verlag war.

KD: Also, wenn wir nicht so miteinander gelebt hätten, hätten wir den Verlag gar nicht machen können. Wir hatten nie genug Geld, wir haben uns gemeinsam durchgeschlagen. Das war ohne große Kommunen-Rhetorik, wir haben alle privaten, arbeitstechnischen und verlegerischen Aspekte gemeinsam erörtert, vor allem Michel und ich.

ulja: Sie betonen »ohne große Kommunen-Rhetorik«, hatten Sie das schon hinter sich oder waren Sie einfach pragmatischer?

KD: Die ganze Rhetorik der Kommune 1 in Berlin und anderer Kommunen habe ich nie gemocht, dabei ging es damals zumindest programmatisch um die Zerschlagung der für Faschismus anfälligeren Kleinfamilie und die Befreiung von Mann und Frau aus der gegenseitigen Abhängigkeit. Das lief

bei uns anders, viel unspektakulärer: Wir haben nie beschlossen, wir gründen jetzt eine Kommune, es war so, dass dem Verlag 1972 im Westend gekündigt worden war, wir mussten neue Räume finden. Eine Freundin hat dann dieses Haus im Nordend für uns gekauft, wir haben es ihr später abgekauft, und dann haben wir hier gelebt und gearbeitet.

ulja: Vermutlich eines der ersten Mehr-Generationen-Häuser ...

KD: Na ja, wir haben dann mehrere Kinder bekommen. Fünf Kinder sind hier aufgewachsen, und die haben ihre Klassenkameraden und Freunde mitgebracht, neben den Autoren und Verlagsfreunden, die auch zeitweise hier lebten, waren auch immer viele Kinder und deren Eltern hier im Haus und im Garten. Und dann hatten wir oft Amerikaner aus meinem kleinen »Heimatort« in Michigan zu Besuch und amerikanische Autoren. Wir sind immer ein offenes Haus, jetzt wohnt gerade eine junge Mexikanerin bei uns, die Dramaturgie studiert.

ulja: Hatten Sie eigentlich auch Kontakt zu Angela Davis?

KD: Nein, als ich 1967 nach Frankfurt kam, war sie gerade abgereist. Wir haben auch eine Kampagne für ihre Freilassung geführt. Eigentlich wollte ich sie bei dieser Tagung in New York vor ein paar Jahren treffen, aber da verweigerte man mir die Einreise. Übrigens hat sich der amerikanische Botschafter in Deutschland später entschuldigt – auch das passiert im Namen der USA. Können Sie sich vorstellen, dass sich der russische Botschafter für irgend-etwas entschuldigt?

ulja: Wehler schreibt in seiner Deutschen Gesellschaftsgeschichte, von den ursprünglichen politischen Zielen sei nur eine einzige Forderung übrig geblieben: »[...] freie Bahn für den Individualisierungsdrang im Verein mit einem unbeschwertem Lebens- und Konsumgenuss«. Heftiger Widerspruch?

KD: Muss ich mit dem diskutieren? Nein!

ulja: Inzwischen reklamieren viele aus der 68er-Generation – ob sie nun dabei waren oder nicht – die Deutungshoheit über das Vergangene und seine Folgen, so vielstimmig wie heterogen.

Anzeige



Dr. Luana Lima behandelt Patienten im Flüchtlingslager Dadaab (Kenia), Juli 2011 © Brendan Bannon

**WIR HÖREN NICHT AUF ZU HELFEN.
HÖREN SIE NICHT AUF ZU SPENDEN.**

Leben retten ist unser Dauerauftrag: 365 Tage im Jahr, 24 Stunden täglich, weltweit. Um in Kriegsgebieten oder nach Naturkatastrophen schnell handeln zu können, brauchen wir Ihre Hilfe. Unterstützen Sie uns langfristig. Werden Sie Dauerspender.

www.aerzte-ohne-grenzen.de/dauerspender



Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00

**MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.**
Träger des Friedensnobelpreises



Wo hatte die Studentenrevolte nach Ihrer Einschätzung ihre nachhaltigste Wirkung?

KD: Wie vorhin schon gesagt, in der Offenheit der Diskussion. Also, ich finde das wenigstens das Wichtigste. Man könnte natürlich auch sagen, die Existenz der Grünen ist das nachhaltigste, staatlich politische Ergebnis. Nur da ich die Grünen nicht mag und ihre Kriegspolitik schon gar nicht, erinnere ich immer mal daran, wie sie am Anfang die Parole »pazifistisch, basis-demokratisch, emanzipativ!« in die Welt gesetzt haben.

ulja: Parteipolitisch sind Sie lange nicht mehr aktiv, aber gesellschaftspolitisch?

KD: Seitdem sich 1970 der SDS aufgelöst hat, war ich in keiner politischen Organisation mehr. Ich bin Mitglied im Pen-Club, im Rotary Club. Ich habe mich immer mal an Unterschriftenaktionen beteiligt. Wir haben zusammen mit Roland Reuß den Heidelberger Appell zum Schutz des Urheberrechts betrieben und dabei doch ziemlich viel in Gang gesetzt.

ulja: Apropos alte Weggefährten – mit wem tauschen Sie sich heute noch aus?

KD: Tom Königs ist ein alter Freund. Wir haben gemeinsam einen der ersten

Kinderläden in Frankfurt gegründet, als unsere Töchter klein waren. Mit Joschka Fischer verbindet mich nichts.

ulja: Gehen Sie heute auch noch auf die Straße, um zu protestieren – beispielsweise mit der Occupy gegen die Macht der Banken?

KD: Ich hab manchmal geguckt, war neugierig.

ulja: Als Zaungast mit Sympathie?

KD: Ja, klar!

ulja: Haben Sie noch Kontakt zur Goethe-Universität – zum Beispiel über Ihre Editionsprojekte?

KD: Die Goethe-Universität ignoriert uns weitgehend. Wir werden an viele deutschsprachige Universitäten eingeladen und sprechen über unsere Editionen, welche Probleme wir sehen und wie wir die editorische Umwälzung der modernen Germanistik zustande gebracht haben, nur in Frankfurt diskutiert niemand mit uns.

ulja: Als Ulla Unseld-Berkéwicz 2009 kundtat, das Suhrkamp-Archiv von der Goethe-Universität nach Marbach abziehen zu wollen – was ja dann auch geschah –, meinten einige Literaturwissenschaftler unserer Universität,

ein neu zu schaffender Studiengang »Editieren« könnte Frankfurt als Standort für das bedeutende und noch weitgehend unerschlossene Literaturarchiv attraktiver machen.

KD: Davon habe wir nichts mitbekommen, wir wurden nicht um Rat gefragt. Anders an der Heidelberger Universität, dort gibt es einen neuen Masterstudiengang »Editionswissenschaft und Textkritik«, an dem wir mitgewirkt haben – gemeinsam mit Roland Reuß, der dort lehrt und mit Peter Staengle Herausgeber unserer historisch-kritischen Kafka-Ausgabe ist. Die Master-Studierenden können unter anderem in unserem Verlag ein Praktikum machen und an einer der laufenden Editionen mitarbeiten. Hier in Frankfurt arbeiten wir mit Anne Bohnenkamp-Renken zusammen, für das Hochstift beziehungsweise Goethe-Haus haben wir einen großen Katalog zur Geschichte des Briefes verlegt.

ulja: Und wie schaut es aus mit Wolfgang Schopf, der das Suhrkamp-Archiv an der Universität betreut hat und sich jetzt um das Literaturarchiv der Goethe-Universität kümmert?

KD: Ja, wir haben Kontakt. Er will gern unseren Verlagsnachlass für die Universität haben. ●